

## Beschwörung des Bösen<sup>1</sup>

Wie wird man Erfolgsschriftsteller? Dacia Maraini, die italienische Bestsellerautorin, versteht diese Kunst seit Jahren. Unter den zeitgenössischen Schriftstellerinnen ihres Landes ist sie - deshalb - wohl die bekannteste, auch außerhalb; mit hohen Auflagen, Übersetzungen, Verfilmungen. Unumwunden gesteht sie, sich stets an das zu halten, was die Leserschaft ‚nötig‘ hat. Anfechtungen, dass sie damit falsches Bewusstsein affirmieren könnte, wie es seit '68 hieß, als sie zu schreiben begann, kommt ihr nicht in den Sinn. Ihre Geschichten sind, insofern, deshalb stets zugleich auch Geschichten übers Publikum. Was also brauchen wir?

Ihre jüngste Antwort: „Colomba“ (in deutscher Übersetzung aufgestockt zu „Gefrorene Träume“). Sie sei, findet der Corriere della Sera, die großartige Rückkehr der Erzählerin Dacia Maraini. Ihr erstes Gebot: gib dem Leser einen sicheren Standort, bevor du ihm die Bodenlosigkeit der Welt eröffnest. So ähnlich hatte sich Kant erhabene Gefühle vorgestellt: unmittelbar berührt, aber nur mittelbar betroffen zu sein. Maraini verschafft uns diese gefahrlose Gefährdung so: sie eröffnet mit einer Geschichte vor der Geschichte. Darin wird das Erzählte erst einmal als (bloß) erzählt vorgeführt. Danach aber lässt sie die Leinen der Leidenschaften los. Wie Pirandellos sechs Personen, die einen Autor suchen, naht sich der „Frau mit den kurzen Haaren“ (wie Maraini selbst) die schwankende Gestalt der Zaira und bittet um Aufnahme in eine Geschichte.

Deren Enkelin Colomba, Anfang zwanzig, Postangestellte, war plötzlich, mitten im Frühstück, spurlos im Wald von Ermellina verschwunden. Seitdem ist ein Jahr vergangen. Alle haben sie aufgegeben. Gegen jeden Anschein hatte Zaira eine geradezu fundamentalistische Suche begonnen. Doch wie sollte ausgerechnet die Schriftstellerin ihr helfen? Gewiss, sie hat am Ort ein Ferien- und Schreibhaus. Realität und Roman scheinen voneinander zu wissen. Mehr noch: man könnte - sollte gar? - auf den Gedanken kommen, Zaira verkörpere nur ein Drama, das die Phantasie der Erzählerin in den Wald von Ermellina (vor ihrer Tür) hineinsieht und gleichsam Sprache werden lässt. Nur zu gut weiß die Belesene, was das zu bedeuten hat: sie erweckt dessen ganze magischen und mythischen Altlasten zu neuem Leben. Finster, unwegsam ist er, damit Bildbegriff für Unheil und Gewalt, die sich der Gestalt Colombas bemächtigen. Schon zur Zeit der Römer war er Schauplatz eines verheerenden Gemetzels; dann Konzentrationslager und über allem das Kainsmal der jüngeren Geschichte, das nicht fehlen darf, Auschwitz.

Angesichts dessen nimmt die Suche Zairas mythische Züge an: sie handelt wie ein weiblicher Lanzelot. Die Erzählerin beutet die Ausfahrt ihrer Heldin jedoch vor allem aus,

um darin hundert Jahre Familienschicksal zu spiegeln. Warum diese üppige Digression? Man soll wohl ahnen: leben insgesamt heißt, sich in einem Wald voller Trennungen, Einsamkeiten, Armut, unsinnigen Toden, idealistischen Niederlagen; Auswanderungen; Verwaisungen; verratener Liebe; Partnertausch zu verlieren. Doch immer wieder stehen Figuren auf, zumeist Frauen wie Zaira (und ihre Erzählerin!), die diesen dunklen Bann zu brechen versuchen. Dafür müssen sie belohnt werden. Zaira darf Colomba schließlich – im Wald – finden und sie dem bösen Zauber von Drogen und Prostitution entreißen.

Dieses happy-end will jedoch nicht nur mit 436 Seiten Lektüre verdient sein. Maraini verlangt mehr. Bereits nach wenigen Mosaiksteinen verdoppelt sich die Zwiesprache von Zaira und Erzählerin. Hinter ihnen taucht eine (junge) Mutter auf, die ihrer Tochter Gutenachtgeschichten erzählt. Zuerst von ihrem Mann, dem Gebirgsjäger. In seinen Liedern kehrt allerdings einer wieder, in dem die Erzählerin den Großvater von Zaira erkennt. Von da an wird, was „unten“ vorfällt, als Oberstimme von Mutter und Tochter, in Märchen, Mythen, Sagen und Historien fortgesponnen. Doch damit nicht genug. Unaufhaltsam wandern die Geschichten von Zaira allmählich auch dort ein. Am Ende geht schließlich alles ununterscheidbar ineinander auf: die Mutter erzählt der Tochter auf ihre Weise die Geschichte, die Zaira der Erzählerin erzählt hat. Diese wiederum sieht sich durchgehend genötigt, einen Dialog mit eben der Erzählung zu führen, die sich ihrer bemächtigt hat.

Der Leser hat also zu tun. Wie in (modernen) Filmen durchdringen sich, Schnitt um Schnitt, Szenen und Ebenen und lassen Verbindungen ahnen, die aber selbst am Ende nicht völlig aufgehen. Wir verstehen: wie Colomba sich im Gestrüpp des Lebens und die Schreibende in ihren Erzählsträngen, so soll auch der Leser sich fühlbar im Text verstricken. Dadurch erfährt er auf seine Weise die Suche nach einem Zusammenhang der Geschichte. Ist es Zufall, dass Colomba ein Buch über Mykologie neben ihrem Bett liegen hat? Wohl doch ein Wink der „Autorin“: in der Leere, die Colomba hinterlassen hat, wuchert der Roman wie ein Pilzgeflecht.

Zum Glück für das lesende Publikum steht auch ihm eine Zaira zur Seite: die „Frau mit den kurzen Haaren“. Für uns bespricht und durchkämmt sie das narrative Dickicht und unterlegt es gewissermaßen mit einer Autobiographie des Romans, den wir gerade lesen. Wir können uns also mit unseren Nöten geborgen fühlen in den seinen. Denn zuletzt entspringen sie einem ebenso entschuldbaren wie hochwertigen Anliegen. Was wir lesen, ist nur ein Abschlag von dem, was die ‚Erzählerin‘ eigentlich hatte schreiben wollen, aber nicht konnte: von einem Jungen, der in Auschwitz verschwunden ist. Wir stehen damit zumindest

moralisch stets auf festem Grund: das allzeit drohende Übel in der Welt muss ans grelle Licht des Bestsellers gebracht werden, um das Gute im Menschen herauszurufen. Verfänglicher gesagt: „den süßen Kern in der ganzen Bitterkeit aufzuspüren“. Umso mehr, als die Dinge selbst, heißt es, sich nicht ändern. C'est la vie. „Fast wie ein Verhängnis“ wiederholt sich alles von Generation zu Generation.

Und dann? Die Antwort kommt aus Kindermund: „Erzähl mir eine Geschichte“, bittet die Tochter ihre junge Mutter; „nur Geschichten können die Zeit anhalten“. Und so erzählt auch Maraini eine nach und über der anderen. Und gibt dem Leser, was des Lesers sein soll: Verständnis für alles. Für den schönen Vater Colombas, der trotz zahlreicher Liebschaften einsam ist; für den Urgroßvater Pietrucc', der zu dumm war und an den Kommunismus geglaubt hatte; für die jungen Musliminnen, die sich mit einem Sprengstoffgürtel in die Luft jagen; selbst für das Federvieh der Vogelgrippe. Mit der „Autorin“ stellt auch der Leser die gewinnenden Fragen: „Warum verfliegt Liebe?“ „Sollte die Freiheit der kritischen Meinungsäußerung nicht jeden Tag praktiziert werden?“ Wer sich deshalb in den Fäden der Narration verfängt, kann sich andererseits jedoch immer sicher fühlen: die Erzählerin weiß, wie es besser wäre, als es effektiv ist. Und sie bekräftigt es mit einer Perlenkette von Zitaten, die sie den Größen der Weltliteratur entnimmt.

Dieser Schulterschluss der Wohlmeinenden – ist das der Preis, der für Erfolg entrichtet werden muss? Dann wäre *political correctness* ein verbreitetes Bedürfnis der Leserschaft? Aber andererseits doch nur wieder in erfundenen Geschichten vom Leben, die allemal lügen?

---

<sup>i</sup> DACIA MARAINI: *Gefrorene Träume. Roman*. Aus dem Italienischen von Eva-Maria Wagner. München (Piper Verlag) 2006. Original: *Colomba*. Mailand (Rizzoli) 2004.